



Schlachtfeldarchäologie in
Deutschland – von der Bronzezeit
bis ins 20. Jahrhundert

Die Toten aus dem Tollensetal: ein Schlachtfeld der Bronzezeit?

Im Tollensesee in Mecklenburg-Vorpommern nimmt der schmale Fluss seinen Lauf, überwindet auf einer Länge von 68 km gerade einmal 13 Höhenmeter und verliert sich schließlich in der Peene. Die Tollense ist ein friedliches und eigentlich auch ein eher unspektakuläres Gewässer. Nur hinter Altentreptow, bei Weltzin, strömt sie etwas rascher. Hier windet sich das Wasser in engen Bögen durch ein ca. 400 m breites Tal, vorbei an sanft abfallenden Weiden mit grasenden Kühen. Genau hier, am Ende der Bronzezeit, beginnt momentan die Schlachtfeldarchäologie in Deutschland – vielleicht.

Mehr als 3000 Jahre barg der Fluss ein Geheimnis. Inzwischen hat er einen Teil davon preisgegeben: Die Gebeine von mehr als 200 Menschen und unzähligen Pferden sowie mehrere Holz Waffen traten seit 1996 aus seinem Ufersaum zutage. Einige menschliche Knochen zeigen noch deutlich Spuren der Gewalt. Wie jenes Kugelgelenkende eines Oberarmknochens, in dem noch eine Pfeilspitze steckte, oder das Hinterhaupt eines mit einem stumpfen Gegenstand erschlagenen jungen Mannes.

Die Tollense hat unfriedliche Zeiten erlebt. Doch was sich hier genau ereignete, woher die Toten stammten und wie sie starben, ist derzeit blanke Theorie. Die wahrscheinlichste Hypothese lautet, dass es sich um die Opfer eines kriegerischen Konfliktes handelt.

Keulen und Knochen

1996 bargen der Hobbyarchäologe Hans-Dietrich Borgwardt und sein Sohn Ronald menschliche und tierische Knochen sowie einige Holzreste. Darunter waren eine ca. 70 cm lange »baseballschlägerartige Holzkeule«, diverse Knochen von Pferden und Menschen sowie der Oberarmknochen mit Pfeilspitze. Sie war flächenretuschiert und an der Basis eingezogen, was eine Datierung in die Bronzezeit nahelegte. Die Position der Pfeilspitze im Knochen deutete auf einen »Einschuss mit beachtlicher Energie aus rückwärtiger Position«, so die Archäologen Christine und Detlef Jantzen sowie Thomas Terberger in ihrer Fachpublikation aus dem Jahr 2006.

Noch im Juni 1996 erfolgte eine einwöchige archäologische Sondierung des Fundplatzes. Dabei kamen in Grabungsschnitten am Ufer, 1,5 m unter der Oberfläche, aus einer Torfschicht, die über einer Schwemmsandschicht lag, weitere Knochen und Hölzer ans Tageslicht. In einer südlichen Konzentration wurden überwiegend Tierknochen entdeckt. Die Reste von wenigstens fünf menschlichen Skeletten fanden sich hauptsächlich am Ufer, teils noch im anatomischen Verband. In der Hauptkonzentration der Sondierungsschnitte lagen größere, zum Teil verbrannte Hölzer. Mit zunehmender Entfernung vom Ufer dünnten die Funde aus.

Auch die neuen Entdeckungen wiesen Besonderheiten auf: So war an einem menschlichen Hinterhauptfragment eine große Fraktur mit deutlich nach innen gebrochenen Rändern zu erkennen. »Offenbar«, so das Forscherteam, »war der Angreifer mit großer Brutalität vorgegangen.« Der Form der Impression nach könnte ein »schweres Beil, eine schwere Axt oder eine massive Holzwanne« als Tatwaffe in Betracht kommen.

In den folgenden Jahren gab das Ufer immer wieder Überreste frei. Noch im November 1996 barg Ronald Borgwardt einen weiteren Schädel. 1999 ragte am Fluss ein Holzteil empor, das sich bei der Notbergung durch Mitarbeiter des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege als Holzgerät mit langem Stil und sorgfältig zugerichtetem Keulenende erwies. Auch diesmal waren Skelettfunde zu verzeichnen, von denen einige noch im anatomischen Verband gelegen haben sollen.



Menschlicher Oberarmknochen mit eingeschossener Pfeilspitze vom Fundplatz Weltzin 20.



Schädel mit Verletzungen aus dem Tollensetal.

Seit 2008 wird der Fundplatz von Mitarbeitern des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern und der Universität Greifswald im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes systematisch untersucht. In schmalen Suchgräben wurden dicht am Ufer vor allem weitere Knochen geborgen. Taucher des Landesverbandes für Unterwasserarchäologie Mecklenburg-Vorpommern konnten zahlreiche neue Fundstellen entdecken.

Unterstützt von Studierenden und Freiwilligen haben die Forscher auf einer Länge von etwa 2 km entlang des Flusses bis Ende 2010 weit mehr als 2000 Knochen aus der Bronzezeit eingesammelt – und das, obwohl gerade einmal 5% der möglichen Grabungsfläche geöffnet wurde.

Ersten anthropologischen Untersuchungen zufolge handelt es sich um die Skelettreste von mindestens 90 Menschen, darunter überwiegend Männer im Alter zwischen 20 und 40 Jahren und nur wenige Frauen und Kinder. Da alle in dieselbe Torfschicht eingebettet waren, lassen sich die bisherigen Radiokarbondatierungen verallgemeinern. Demnach starben die Menschen um 1300 v. Chr. Eine Holzprobe aus der Keule ergab ein entsprechendes, nur geringfügig früheres Datum von 1321 v. Chr.

Kriegeradel

Die Toten stammen aus genau jener Zeit, als sich in Europa wohl erstmals stabile Handels- und Machtzentren herausbildeten. Die Verarbeitung des neuen Werkstoffes Bronze weckte Begehrlichkeiten nach Kupfer und Zinn und ermöglichte zugleich neue Formen der Gewaltausübung.

Diese Epoche der Menschheitsgeschichte, die Bronzezeit, markiert ein erstes Zeitalter der großen Schlachten, die etwa durch Hieroglyphen- und Keilschriften überliefert sind. 1457 v. Chr. etwa führte Thutmosis III. Ägypten in die Schlacht bei Megiddo. 1274 v. Chr. kämpfte Ägypten unter Pharaon Ramses II. (»der Große«) an einer Festung am Fluss Orontes nahe der heutigen syrisch-libanesischen Grenze gegen die Hethiter in der Schlacht bei Kadesch – wenige Jahre nach dem Tod der Menschen aus dem Tollensetal.

Doch zu Europa, vor allem dem Norden, schweigen die Schriftquellen noch viele Jahrhunderte. Lediglich manche Felsbilder mit Darstellungen von bewaffneten Kriegern und Kampfzügen lassen unmittelbar erahnen, welche Schlachten auch hier tobten.

Allerdings schlugen sich in den prähistorischen Funden zumindest in manchen Gegenden aufkommende Reichtumszentren nieder. Ab dem 2. Jt. v. Chr. gaben sich deren Anführer in Prunkgräbern z. B. der Wessex-Kultur in Südwestengland, der Aunjetitzer Kultur im östlichen Mitteleuropa sowie in frühmykenischen Schachtgräbern in Griechenland zu erkennen.

Krieg spielte in der Ideologie dieser hierarchischen Gesellschaften zweifelsohne eine zentrale Rolle. In Gräbern und Horten fast in ganz Europa fanden sich ab dem 2. Jt. v. Chr. Tausende Schwerter, Dolche, Streitbeile, Lanzenspitzen sowie andere Waffen und Ausrüstungsteile. Daran lässt sich zugleich die Entwicklung der Waffentechnologie verfolgen. Gehörten in der Jungsteinzeit und frühen Bronzezeit noch Dolch und Streitaxt zur Hauptbewaffnung, setzte sich allmählich das Bronzeschwert als Nahkampfwaffe und Statuszeichen des Kriegers durch. Seit dem 13. Jh. v. Chr. vereinte das Schwert sowohl Stich- und Hiebfunktion in einer einzigen Waffe und verdrängte Dolch und Streitaxt. Ergänzt wurde die Bewaffnung durch Lanze, Speer sowie Pfeil und Bogen, deren Bewehrungen nun in Metall ausgeführt werden konnten.

Ab der Wende vom 14. zum 13. Jh. v. Chr. tauchten vereinzelt auch metallene Schutzausrüstungen wie Helme, Brustpanzer, Beinschienen und Schildteile auf. Im Kampf trugen die Anführer aufwendige Panzer aus Leder und Metall, die beispielsweise in der bayerischen Heunischenburg entdeckt wurden und

an das Ende des 2. Jt. datieren. Üblicherweise dürften die Schutzwaffen allerdings hauptsächlich aus organischem Material hergestellt worden sein.

Doch nicht nur die Grab- und Hortfunde lassen den hohen Stellenwert der Kriegsführung erahnen. Die Bronzezeit ist zugleich jene Epoche, in der erstmals in großer Zahl Burgen entstehen. Zwar waren die meisten Siedlungen auch damals noch unbefestigt, doch vor allem ab Mitte des 2. Jt. v. Chr. wurden viele Dörfer mit entsprechenden Anlagen umgeben. Offenbar mussten sich die Einwohner schützen. In Nordostdeutschland sind solche Umwehungen bisher bei Basedow, Kamminke, Kratzeburg und Saal entdeckt worden.

Die Wiege des Krieges

Obwohl kaum eine Epoche so kriegerisch erscheint wie die Bronzezeit, sind Relikte direkter Konfrontationen bislang rar. Gerade deshalb ist der Fundplatz an der Tollense bei Weltzin für die Forschung von so großer Bedeutung.

Nur wenige weitere Fundgruppen beweisen, dass Krieg nicht nur in der Ideologie, sondern auch im realen Leben eine wichtige Rolle spielte. Dazu gehören Scharten und Nachschärfungen an Schwertern, aber auch Brandspuren oder Geschosspitzen an Toranlagen deuten gelegentlich auf Kämpfe hin. In der Heunischenburg fanden Archäologen hauptsächlich im Torbereich über 300 Waffen und Ausrüstungsgegenstände aus Bronze, darunter Schwerter, Lanzen spitzen, Knöpfe und Beschläge. Am häufigsten allerdings waren Pfeilspitzen, die vor allem im Torbereich bzw. unter verstürzten Mauern der Befestigung lagen. Ein Teil der Waffen weist typische Kampfspuren auf. Andere hingegen wurden scheinbar verbogen und zerbrochen. Ganz offensichtlich kämpften hier also größere Gruppen gegeneinander.

Verglichen mit den vielen Waffen und Befestigungen sind auch direkte anthropologische Hinweise auf Gewalt auffallend selten, etwa Hieb- und Stichverletzungen an Knochen durch Lanzen, Schwerter, Beile und Dolche. Im thüringischen Klings beispielsweise steckte eine Bronzepfeilspitze in einem Lendenwirbel. Der Schuss an sich war zwar nicht tödlich, doch führte er zur Lähmung und brachte das Opfer mit Sicherheit zu Boden, wo es wohl rasch auf andere Art zu Tode kam, denn der Wirbel zeigt keinerlei Anzeichen eines Heilungsprozesses.

Aus Saalfeld (Sachsen-Anhalt) stammt ein Bronzegeschoss, das ebenfalls in einem menschlichen Wirbel steckte. Der Schuss hatte das Opfer von der Seite getroffen. Knochenwucherungen belegen, dass auch

hier der Schuss nicht tödlich war. Doch bei beiden Fällen ist eher von Gewaltakten innerhalb einer sozialen Gruppe auszugehen. Ähnliche Befunde, vor allem Pfeilschussverletzungen, sind zudem schon aus früheren Zeiten bekannt.

Anders verhält es sich mit den Toten von Wassenaar in den Niederlanden. Dort kam 1987 ein Massengrab mit jeweils zwei Kindern, Jugendlichen und jungen Frauen sowie sechs Männern zutage. Die Menschen wurden gleichzeitig getötet und kurz darauf bestattet. In der Brust eines jungen Mannes steckte noch eine Pfeilspitze, der Schädel eines Säuglings lag abgetrennt neben dem Arm eines Mannes, und auch andere wiesen untrügliche Zeichen brutaler Gewalt wie Hieb- und Stichwunden an Kiefer und Oberarm auf. Radiokarbonuntersuchungen datieren das Geschehen um 1700 v. Chr.

Was geschah im Tollensetal?

Wurden die Funde angespült oder gelangten sie am Ufer des Flusses in den Boden? War die Tollense Zeugin blutiger Schlachten oder heiliger Zeremonien, bei denen Menschen und Holz Waffen geopfert wurden? Bei ihren Interpretationen sind die Wissenschaftler vorsichtig. Noch ist vollkommen unklar, ob die Knochen ein bronzezeitliches Schlachtfeld markieren oder ob die Toten vielleicht doch einstmals auf einem »normalen«, vielleicht erodierten Friedhof beigelegt worden waren.



Menschenknochen am Ufer der Tollense.

Flucht in die Wälder – Höhensiedlungen im Leinetal

Seit dem Jahr 2000 hat die Bezirksarchäologie Hannover eine Reihe von Siedlungsplätzen untersucht, die in bisher ungeahnter Deutlichkeit kriegerische Ereignisse der Mittellatènezeit (ca. 280–190/150 v. Chr.) widerspiegeln. Teils handelt es sich um schon seit Längerem bekannte befestigte Siedlungen. Von besonderem Interesse aber sind drei neu entdeckte unbefestigte Stätten in Höhenlage am Rande des Leinetales bei der Barenburg, am Deister und am Negenborner Burgwall. Diese gaben sich nicht durch Bauten, sondern ausschließlich durch eine Anhäufung bestimmter Funde im Gelände zu erkennen. Illegale Raubgräberei hatte die Untersuchungen notwendig gemacht.

Auf den Höhen fanden sich Scherben von Vorratsgefäßen und Trachtbestandteile, aber auch landwirtschaftliche Geräte wie Sicheln, Tüllenbeile und Pflugschare. Zudem waren Überreste handwerklicher Tätigkeiten sichtbar.

In gewisser Weise ähnelt die Fundzusammensetzung der drei Plätze jenen normaler Siedlungen. Da sich Erstere jedoch in Höhen über 200 M ü. NN. und in durch Rinnen und Hänge durchzogenem, gänzlich unwegsamem Gelände befanden und es zudem keine Wasserversorgung gab, dürfte es sich wohl kaum um dauerhaft bewohnte Orte gehandelt haben. Anzunehmen ist, dass sich Menschen in Zeiten von Bedrohung hierher zurückgezogen hatten.

Fehlende Kleidungsbestandteile und metallische Objekte erwecken den Eindruck, als hätte man die Leichen gefleddert. Die Verletzungen, die Holz Waffen und Pfeilspitzen, die vielen Pferdeknochen – all das ist für einen Friedhof jener Zeit ungewöhnlich. Es waren unruhige Zeiten. Im Süden breitete sich die so genannte Urnenfelderkultur aus, und damit verstärken sich auch archäologische Hinweise auf kriegerische Aktivitäten. »Die Fakten deuten derzeit am ehesten auf einen kriegerischen Zusammenhang«, so der Archäologe Thomas Terberger von der Universität Greifswald.

Bislang hat der Fluss lediglich verraten, dass er ein Geheimnis birgt. Doch dieses wirft noch viele Fragen auf. Ein Schlüssel zum Rätsel liegt im weiteren Umfeld der Tollense. Zwar weiß man insgesamt noch eher wenig über die Menschen um Weltzin, wie sie siedelten und wirtschafteten ist im Detail bisher weitgehend unbekannt. Nur sehr wenige Hügelgräber haben sich erhalten. Aber immerhin gibt es einige Funde, die vermutlich derselben Zeit entstammen und gehäuft beim Bau der Autobahn 20 ca. 1 km vom Fluss entfernt

Außerdem spricht die Fundverteilung für Fluchtversuche und zum Teil für Kampfhandlungen. Am Negenborner Burgwall gelang es der Bevölkerung offenbar zu entkommen. Die auffällige Verteilung verloren gegangener Trachtbestandteile deutet darauf hin, dass sich die Menschen in zwei Richtungen absetzten. Im Falle des Deisters wurden die Geflohenen aber offenbar getötet oder zumindest entführt, denn die verborgenen Güter verblieben an Ort und Stelle. Auch bei der Barenburg sind Fluchtbewegung und Versuche von Gegenwehr erkennbar.

Die Neufunde weisen auf umfangreiche kriegerische Ereignisse innerhalb eines relativ engen Zeitabschnitts der Mittellatènezeit hin. Auch einige der bereits bekannten befestigten Orte waren nachweislich in Kampfhandlungen verwickelt, z. B. die Amelungsburg, die Pippinsburg bei Osterode/Harz und die Schnippenburg bei Ostercappeln. Dabei erfolgten die Angriffe offenbar mit einer gewissen Vorwarnzeit. So hatten die Bewohner genügend Zeit, ihr Hab und Gut, Vorräte und Gussformen zu packen und in die Wälder zu fliehen.

Der ehemalige Bezirksarchäologe von Hannover, Erhard Cosack, vermutet, dass die Gefahr von keltisch geprägten Kriegerscharen ausging, die in der nördlichen Mittelgebirgszone regional begrenzte Raubzüge durchführten. Zu ihrer Beute dürften in besonderem Maße wohl auch Menschen gehört haben, so Cosack.

entdeckt wurden. Dortige Siedlungsreste geben Aufschluss über die Bevölkerungsdichte in schlechter untersuchten Gegenden. Schätzungsweise lag sie bei vier bis fünf Menschen pro Quadratkilometer. Demnach dürfte es sich am Fluss wohl kaum um einen »Nachbarschaftsstreit« gehandelt haben.

Ein anderer Schlüssel liegt in der Tollense und ihren Funden selbst. Seit 2010 erforschen Archäologen, finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, den mutmaßlichen Schlachtplatz und sein Umfeld. Dabei werden nicht nur neue Grabungen durchgeführt, sondern Ruth Bollongino von der Universität Mainz versucht zugleich, anhand von DNS Verwandtschaftsbeziehungen und Gruppen der Tollenseschlacht herauszulesen. Täter und Opfer lassen sich unterscheiden, und bei ersten Tests waren Erbgutinformatoren bestens erhalten. Zusätzlich könnten Isotopenanalysen der Zähne über die Herkunft der Beteiligten Aufschluss geben.

Entscheidend ist insbesondere die Landschaftskonstruktion. Vor mehr als 3000 Jahren staute der damals ansteigende Meeresspiegel der rund 80 km ent-



Bewaffnete Reiter in Kampf-
linie auf einem bronze-
zeitlichen Felsbild in Tanum,
Schweden.

fernten Ostsee die Tollense zurück. Statt der heutigen Uferwiesen wuchsen hier Schilf und Sauergras, deren abgestorbene Pflanzenreste sich bis zu 3 m hoch zu beiden Seiten des Flusses ablagerten. Schon damals wand sich die Tollense durch das Tal, doch wo genau ihr Bett verlief, muss erst herausgefunden werden. Denn dann klärt sich auch, ob die Toten an ihrem Auffindungsort angeschwemmt, begraben oder getötet wurden.

Einfache, aber effektive Waffen

Vielleicht, so Detlef Jantzen, Landesarchäologe von Mecklenburg-Vorpommern, war der Fluss selbst ein Grund für das Gemetzel. Sicherlich war er für die Region eine Lebensader, er bot Wasser und Fische und diente als Transportweg. Weitere in der Umgebung gefundene unterschiedliche Bronzeobjekte deuten an,

dass das Tollensetal im Verlauf des späten 2. Jt. v. Chr. einen gewissen »Aufschwung« erlebte.

Statt eines Clan-Zwistes hat der Landesarchäologe deshalb eine andere Theorie: »Vielleicht ging es um Ressourcen, etwa um Salz. Vielleicht war die Tollense ein Grenzfluss und hier eine Furt, die jemand kontrollieren wollte.«

Einmal mehr unterstreichen die Funde aus der Tollense den kriegerischen Charakter der Bronzezeit. Doch werden sie das bisherige Bild dieser Epoche nachhaltig verändern. Statt der zahlreich bekannten prunkvoll ornamentierten Waffen, metallenen Dolche und Schwerter sind es hier schlichte Keulen. »Ein Bronzeschwert hatten nur die Reichen, eine Holz-
waffe konnte jeder herstellen«, meint Thomas Terberger. »Hier finden wir diese. Es sieht so aus, als wäre zumindest ein Teil der Kämpfer mit einfachsten, aber hocheffektiven Waffen aufeinander losgegangen.«

Zwischen Dreißigjährigem Krieg und Französischer Revolution

Auch in den etwa eineinhalb Jahrhunderten zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) und dem Beginn der Revolutions- bzw. Koalitionskriege 1792 wurden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands bewaffnete Konflikte ausgetragen. Im Wesentlichen waren dies der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697), der Große Nordische Krieg (1700–1721), der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748) sowie der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Heute werden diese von absolutistischen Herrschern geführten Konflikte zusammenfassend auch als Kabinettskriege bezeichnet. Charakteristisch für sie war, dass sie mit stehenden Heeren geführt und dass deren Soldaten auch im Frieden nicht demobilisiert wurden. Anders etwa im Dreißigjährigen Krieg, als große Teile der Armeen aus kurzfristig angeworbenen Söldnern oder zwangsrekrutierten Kriegsgefangenen bestanden. Selbst große Schlachten wurden jetzt nur mit maximal mehreren Zehntausend Kämpfern pro Seite geführt. Demgegenüber konnten die Heere des 19. Jh. ohne Weiteres auf bis zu einige Hunderttausend Soldaten anwachsen. Schließlich waren in den Kabinettskriegen eingeschränkte Kriegsziele üblich, ebenso wechselnde Koalitionen, selbst zwischen zuvor verfeindeten Seiten. Doch auch in diesen »geregelten« Konflikten litt die Zivilbevölkerung unter Plünderungen, Rekrutierungen und Steuern.

Den materiellen Hinterlassenschaften der Kabinettskriege kommt in Deutschland seitens der Archäologie bislang kaum Aufmerksamkeit zu. Entsprechende Forschungen stellen immer noch Ausnahmen dar und sind meist Folge zufälliger Entdeckungen. So wurde etwa bei Malchin in Mecklenburg-Vorpommern anhand von Metallfunden ein vermutlich aus dem Jahr 1659 stammender Lagerplatz dokumentiert. Bei Wittislingen in Bayern erfolgten Untersuchungen zu einem befestigten kaiserlichen Feldlager von 1703. Vermutlich oder auch sicher aus dem Kontext von Schlachten bzw. Belagerungen stammende menschliche Überreste wurden ebenfalls immer wieder aufgefunden, z. B. zwei mutmaßliche Opfer einer der beiden Schlachten bei Höchstädt (1703 und 1704) zwischen Lutzingen und Deisenhofen (Bayern) oder zwei vielleicht in Zusammenhang mit der Schlacht

bei Minden (1759) getötete Individuen bei Petershagen-Lahde (Nordrhein-Westfalen). Weitere Bestattungen wohl des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) sind von Bergen (Hessen) und Hildesheim (Niedersachsen) bekannt, wo man wahrscheinlich im Lazarett verstorbene französische Soldaten verscharrt hatte.

Im Ausland wurden mehrfach Gräber Gefallener entdeckt, etwa vom Gefecht bei Eisenbirn 1703 (Österreich), den Schlachten bei Poltawa 1709 (Ukraine) sowie Lobositz/Lovosice (1757) und Kolin/Kolín (1759) in der Tschechischen Republik, wo man zudem wiederholt Feldbefestigungen des 18. Jh. ausgegraben hat.

Interessant sind menschliche Überreste eines kriegerischen Ereignisses dieser Zeit, die Ende 2009 bei bauvorbereitenden Untersuchungen am Frankenhof in Stralsund (Mecklenburg-Vorpommern) geborgen wurden. Auf dem Fußboden eines bereits in alter Zeit abgerissenen, vermutlich aber schon während des Dreißigjährigen Krieges existierenden Gebäudes auf dem ehemaligen Frankenhornwerk kam eine dichte Masse von Knochen zutage. Im Verlauf der Ausgrabung zeigte sich, dass in einer nur etwa 4 m × 1,60 m messenden Grube mindestens 25 Menschen beige-



Gebiss eines der Toten von 1715. Die Löcher in den Zähnen – so genannte Pfeifenusuren – sind durch intensives Rauchen von Tonpfeifen entstanden.



Schlacht bei Chiari (Italien, 1701) zwischen kaiserlichen und französisch-spanischen Truppen. Typische zeitgenössische Darstellung eines solchen Ereignisses von Carington Bowles (1701–1702).

setzt worden waren. Die lediglich zum Teil komplett vorhandenen Skelette fanden sich ungeordnet und in mehreren Schichten übereinander. Teils lagen sie auf dem Bauch, mal blickten sie nach Osten, mal nach Westen, die Füße einiger Toter waren auf den Gesichtern anderer. Eine erste anthropologische Begutachtung ergab, dass es sich wohl ausschließlich um Männer handelte. Der Zustand ihrer Zähne war meist schlecht, wie Spuren von Karies und Zahnstein sowie abgekaute Oberflächen beweisen. Zudem wiesen die Gebisse zweier Skelette runde Löcher auf. Dabei handelt es sich um so genannte Pfeifenusuren, die durch den Gebrauch der vor allem vom 17. bis 19. Jh. üblichen Tonpfeifen entstehen konnten. Deren Stiele schliffen im Laufe der Zeit die Zähne ab, was bei starken Rauchern im Extremfall zu solchen Öffnungen führte. An mehreren Knochen waren darüber hinaus Spuren massiver Gewalteinwirkung erkennbar, etwa Schusswunden und Trümmerbrüche. Demnach sind zumindest einige der Menschen keines natürlichen Todes gestorben. Zu dieser Annahme passen auch die aus einem Schädel geborgene Bleikugel sowie das Bruchstück eines Bajonetts. Aufgrund dieser Befunde sowie angesichts zahlreicher aus dem Grab geborgener Knöpfe und einer Schnalle vermutet der Archäologe Jörg Ansorge, dass das Massengrab vom Frankenhof mit einer historisch überlieferten Belagerung der Festung Stralsund während des Großen Nordischen Krieges durch dänische, preußische so-



Knöpfe und Schnalle aus Buntmetall aus dem Massengrab von 1715.



Stralsund: das freigelegte Massengrab von 1715.

wie sächsisch-polnische Truppen im Dezember 1715 in Zusammenhang steht. Somit wäre es eines der wenigen bislang archäologisch dokumentierten und publizierten Zeugnisse kriegerischer Ereignisse dieser Zeit in Deutschland.

Gezielte und mit modernen Methoden durchgeführte Untersuchungen von Schlachtfeldern der zweiten Hälfte des 17. und fast des gesamten 18. Jh. gibt es jedoch bislang kaum. Und das, obwohl immer wieder zufällig Relikte der genannten Konflikte entdeckt wurden und werden, etwa bei Bergen, Minden oder Höchstädt. Seit 2010 finden entsprechende Forschungen auf dem Schlachtfeld des Großen Nordischen Krieges bei Gadebusch (Wakenstädt) in Mecklenburg-Vorpommern statt, wo 1712 schwedische Truppen ein überlegenes Heer aus Dänen und Sachsen besiegten. Und auch das Schlachtfeld von Minden, auf dem 1759 im Siebenjährigen Krieg eine aus Briten, Hannoveranern und Soldaten weiterer deut-

scher Staaten bestehende Streitmacht über ein französisch-sächsisches Heer triumphierte, wird seit 2010 untersucht. In beiden Fällen dauern die Arbeiten noch an, und abschließende Resultate liegen noch nicht vor.

Ganz anders stellt sich die Situation im Ausland dar. So wird beispielsweise in Polen seit mehreren Jahren das Schlachtfeld des Siebenjährigen Krieges von 1759 bei Kunersdorf/Kunowice erforscht. Auch das schwedische Slagfältsteamet (»Schlachtfeldteam«) arbeitet etwa nahe Lund (1676) und Landskrona (1677) auf Plätzen dieser Zeit. Weitere aktuelle Projekte in Belgien (Oudenaarde 1708) und Spanien (Talamanca 1714) beschäftigen sich mit Relikten des Spanischen Erbfolgekrieges. Und in Großbritannien kommt u. a. den Untersuchungen des schottischen Schauplatzes der Schlacht bei Culloden (1746), des entscheidenden Ereignisses des Zweiten Jakobitenaufstands (1745–1746), höchste Aufmerksamkeit zu.

Die Napoleonischen Kriege

Napoleon – über kaum eine historische Persönlichkeit gingen und gehen die Meinungen so weit auseinander. Der Mann, der 1769 als Napoleone Buonaparte auf Korsika geboren wurde, Karriere erst auf dem Schlachtfeld und dann in der Politik machte, sich 1804 als Napoleon I. selbst zum Kaiser der Franzosen ernannte und schließlich die Welt erobern wollte – dieser Mann polarisiert bis heute.

Da ist zum einen Napoleon, Politiker und Militär, der auf diplomatischem Parkett wie auf dem Schlachtfeld die Errungenschaften der Französischen Revolution gegen die Angriffe der reaktionären Monarchien Europas verteidigte. Und deren Ideen – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – u. a. mit dem Gesetzbuch Code civil (Code Napoleon) auch in zahlreichen anderen Staaten einführte.

Da ist zum anderen Napoleon, der unter Missachtung der hohen Ideale der Revolution, die er für beendet erklärte, Alleinherrscher wurde. Der brutal innere wie äußere politische Gegner bekämpfte, Welt-herrschaftsphantasien entwickelte und für deren

Durchsetzung den Tod unzähliger Menschen in Kauf nahm.

Napoleons Platz in den Geschichtsbüchern ist gesichert – nicht zuletzt aufgrund der vielen Kriege, die er geführt hat. Die Ambitionen des Kaisers hinterließen verbrannte Erde, kosteten Millionen das Leben, Soldaten wie Zivilisten. Sie haben Spuren hinterlassen – in der Erinnerung der Menschen wie auch im »archäologischen Gedächtnis« der Erde.

Kein Jahr seiner Alleinherrschaft verging ohne größere militärische Aktion, zu Lande und zu Wasser kämpften französische Truppen gegen Großbritannien, Preußen, Österreich, Spanien, Portugal und Russland. Die Kriege der 3., 4., 5., 6. und 7. Koalition – auch Koalitionskriege genannt – umfassen annähernd Napoleons gesamte Regierungszeit seit seiner Kaiserkrönung 1804. Die Bezeichnungen dieser Konflikte gehen auf die jeweilige Koalition anderer Staaten zunächst gegen das revolutionäre, dann gegen das Kaiserreich Frankreich zurück. Heute ist der populäre Sammelbegriff »Napoleonische Kriege« gebräuch-

Völkerschlacht bei Leipzig, 16. bis 19. Oktober 1813: zeitgenössische Darstellung der Kämpfe bei der Erstürmung des Peterstores.



lich, aber auch »Antinapoleonische Kriege« wird verwendet.

Als sich Napoleon am 2. Dezember 1804 selbst zum Kaiser krönte, herrschte längst Krieg – ohne dass ihm dies allein anzulasten wäre. Denn die große Französische Revolution von 1789 war nicht überall auf Gegenliebe gestoßen. Europas Monarchen schlossen sich zusammen, um die gerade errungene Volksherrschaft zu beenden und die Monarchie der Bourbonen mit Waffengewalt wiederherzustellen. Doch ihre Versuche scheiterten, im Ersten Koalitionskrieg (1792–1797) ebenso wie im Zweiten (1799–1802), den Revolutionskriegen.

Aufgrund der Belastungen durch andauernden Krieg geriet die junge französische Republik allerdings in eine innere Krise. Die Menschen verloren ihr Vertrauen in die Regierung. Der junge General Napoleon Bonaparte bekam seine Chance. 1799 wurde er Erster Konsul, beendete den Zweiten Koalitionskrieg siegreich. Mit zunehmender Popularität wurde

ihm zunächst sein Amt auf Lebenszeit verliehen, 1804 erhielt er dann, auch auf eigenes Betreiben, die Kaiserwürde angetragen – und verlieh sie sich von eigener Hand. Spätestens jetzt wurden die ursprünglich gegen das revolutionäre Frankreich gerichteten Koalitions- bzw. Revolutionskriege der europäischen Monarchen in erster Linie gegen den Herrscher Napoleon geführt, wurden zu Napoleonischen bzw. antinapoleonischen Kriegen.

Doch der Kaiser siegte, 1805 gegen Österreich und Russland, 1806 und 1807 über Preußen und Russland und 1809 abermals über Österreich. Stetig bewegte sich Napoleon in diesen Jahren auf den Höhepunkt seiner Macht zu, kontrollierte halb Europa. Nur Großbritannien widersetzte sich erfolgreich, brachte ihm auf See und auf der Iberischen Halbinsel empfindliche Niederlagen bei.

1812 marschierte er schließlich mit der Grande Armée, die aus mehr als einer halben Million Mann bestand, in Russland ein und eroberte u. a. Moskau.

Tote Pferde bei Orsingen

Im Juni 2009 wurden bei Bauarbeiten nahe Orsingen (Baden-Württemberg) Knochen entdeckt. Bei der nachfolgenden archäologischen Untersuchung wurden aus einer 17 m langen, 1 bis 3 m breiten und maximal 1 m tiefen Sandrinne 36 Skelette geborgen. Sie stammen überwiegend von Pferden, teils eventuell auch von Maultieren. Die meist vollständigen Skelette lagen dicht gepackt, paarweise oder in Gruppen von acht bis 13 Tieren. Sichere Aussagen zu den Todesursachen lassen sich nicht treffen, auch wenn vereinzelt Hiebverletzungen eventuell damit zusammenhängen könnten.

Eine Bleikugel zwischen den Rippen eines Tieres erlaubt eine zeitliche Einordnung des Befundes. Mit 24,5 g und 16 mm Durchmesser entspricht sie dem seit 1792 gültigen Standard für französische Militärgeschosse. Dies und historische Berichte deuten den Bearbeitern zufolge darauf hin, dass die bei Orsingen verscharrten Tiere entweder 1799 oder 1800, während des Zweiten Koalitionskrieges, bei Kavalleriegefechten im Umfeld des Ortes zu Tode kamen. Andere Funde fehlen, abgesehen von wenigen Eisennägeln, die wohl beim Entfernen der Hufeisen zurückblieben.



Orsingen-Nenzingen, Camping-Resort, Ausgrabung 2009: zwei Skelette aus dem Pferdemaßengrab. In der Flanke eines der Tiere wurde eine Musketenkugel aus Blei mit einem zur Zeit der Koalitionskriege um 1800 gängigen Kaliber gefunden.

Doch Russlands Volk und das Wetter erwiesen sich als übermächtige Gegner. Das Vielvölkerheer des Kaisers ging unter, Hunderttausende Deutsche, Italiener, Franzosen, Polen und Niederländer verbluteten auf den Schlachtfeldern oder erfroren im russischen Winter. Nur Reste erreichten Anfang 1813 französisch kontrolliertes Gebiet. Hier kamen auch Napoleons Weltherrschaftsträume zum Erliegen.

Es folgten die so genannten Freiheitskriege, in Preußen auch propagandistisch als »Befreiungskriege« bezeichnet. Deren Ziel war einerseits die Beendigung der französischen Hegemonie. Daneben ging es den europäischen Monarchen, vor allem Österreichs und Preußens, aber zugleich primär darum, alte Machtstrukturen wieder herzustellen und die von Napoleon auch in ihren Reichen eingeführten Ideen der Französischen Revolution auszumerzen. Am 17. März 1813 erklärte der preußische König Friedrich Wilhelm III. Frankreich den Krieg. Sein Heer kämpfte nun an Russlands Seite. Napoleon dagegen sammelte eine neue Grande Armée in Sachsen. Nach ersten Kämpfen im Frühjahrsfeldzug 1813 galt den Sommer über ein Waffenstillstand. Nun traten auch Österreich und Schweden der Koalition gegen den Kaiser bei. Großbritannien, dessen Truppen in Spanien kämpften, unterstützte seine Verbündeten mit Geld, Waffen und Ausrüstung.

Am 17. August begann der Herbstfeldzug – und damit jene Phase des Kriegsjahres 1813, die sich in Deutschland bisher am deutlichsten anhand archäologischer Untersuchungen nachvollziehen lässt.

Eine Spur durch Europa

Obwohl die Napoleonischen Kriege für mehr als ein Jahrzehnt Europa verwüsteten, interessierte sich die Archäologie lange Zeit kaum für diese Schlachtfelder. Natürlich kamen immer wieder Zufallsfunde zutage, etwa bei Bauarbeiten oder in der Landwirtschaft. Doch sie wurden meist, wenn überhaupt, nur flüchtig dokumentiert und noch seltener publiziert. Gezielte größere Forschungsprojekte fehlten, möglicherweise deshalb, weil für die Napoleonische Zeit im Vergleich mit älteren Epochen ein insgesamt umfangreicher Bestand an historischen Quellen existiert, z. B. Berichte von Augenzeugen, offizielle Darstellungen oder Abbildungen. Entsprechend groß ist auch die Fülle an Büchern, die in den letzten 200 Jahren zu den militärischen Ereignissen dieser Zeit verfasst wurden.

Erst seit Ende der 1990er-Jahre finden gezielte archäologische Schlachtfelduntersuchungen statt. Frühe Beispiele sind 1998 und 1999 durchgeführte Prospektionen mit Metallsuchgeräten auf dem itali-

enischen Schlachtfeld vom 2. und 3. Mai 1815 bei Tolentino. Daneben wurde 1999 bei Studzionka (= Студзёнка, Weißrussland) jener Ort erforscht, wo vom 26. bis 29. November 1812 die Reste von Napoleons geschlagener Grande Armée unter ständigen russischen Angriffen den Fluss Beresina überschritten hatten. 2002 wurden dann in Polen Teile des Schlachtfelds bei Pułtusk (26. Dezember 1806) untersucht, in Finnland 2008 jenes bei Oravais (14. September 1808). In Deutschland erfolgten erstmalig 2006 entsprechende Arbeiten auf dem Schlachtfeld bei Großbeeren (23. August 1813), seit 2007 wird hier auch der Schauplatz des Gefechts bei Lauenburg (17. bis 19. August 1813) ausführlich dokumentiert. Ferner finden seit 2010 Prospektionen bei Hassenhausen (14. Oktober 1806) statt. Dort werden Teilbereiche des Schlachtfelds von 1806 bei Auerstedt archäologisch erforscht, weil eine Umgehungsstraße durch das historische Gelände gebaut werden soll.

Neben diesen Orten direkter militärischer Konfrontationen werden auch andere Relikte der Napoleonischen Zeit sowie der vorangehenden Revolutionskriege (Erster und Zweiter Koalitionskrieg) analysiert, z. B. Schanzen in Brandenburg, aber auch Lagerplätze wie jene am Ärmelkanal, wo Frankreich 1803 bis 1805 Truppen für eine nie erfolgte Invasion Großbritanniens gesammelt hatte, oder solche des Herbstfeldzuges 1813 in Schleswig-Holstein.

Recht zahlreich untersucht sind inzwischen Gräber – ob es nun sterbliche Überreste von im Kampf getöteten Menschen und Tieren oder jene von im Lazarett an Wunden oder Seuchen gestorbenen Personen sind. Entsprechende Befunde wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder meist zufällig aufgedeckt, u. a. in Znojmo und Jiríkovice (beide Tschechische Republik), Tolentino und Marengo (beide Italien), Tolosa (Spanien), Kitzen, Güldengossa, Leipzig, Orsingen sowie Bedburg-Königshoven. In Wilna (Vilnius, Litauen) kamen 2001 Bestattungen Tausender Soldaten der im russischen Winter 1812/13 untergegangenen Grande Armée zutage. Massengräber in Valencia (Spanien) bargen mehr als 170 Menschen, deren Skelette Spuren brutaler Gewalt aufwiesen.

Lauenburg – 17. August 1813

Einer der ersten Zusammenstöße des Herbstfeldzuges erfolgte am 17. August 1813 unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstands westlich von Lauenburg an der Elbe. Hier hatten zuvor antinapoleonische Truppen drei schwache Schanzen aus Erde aufgeworfen und drei kleine Kanonen in Stellung gebracht. Es wa-

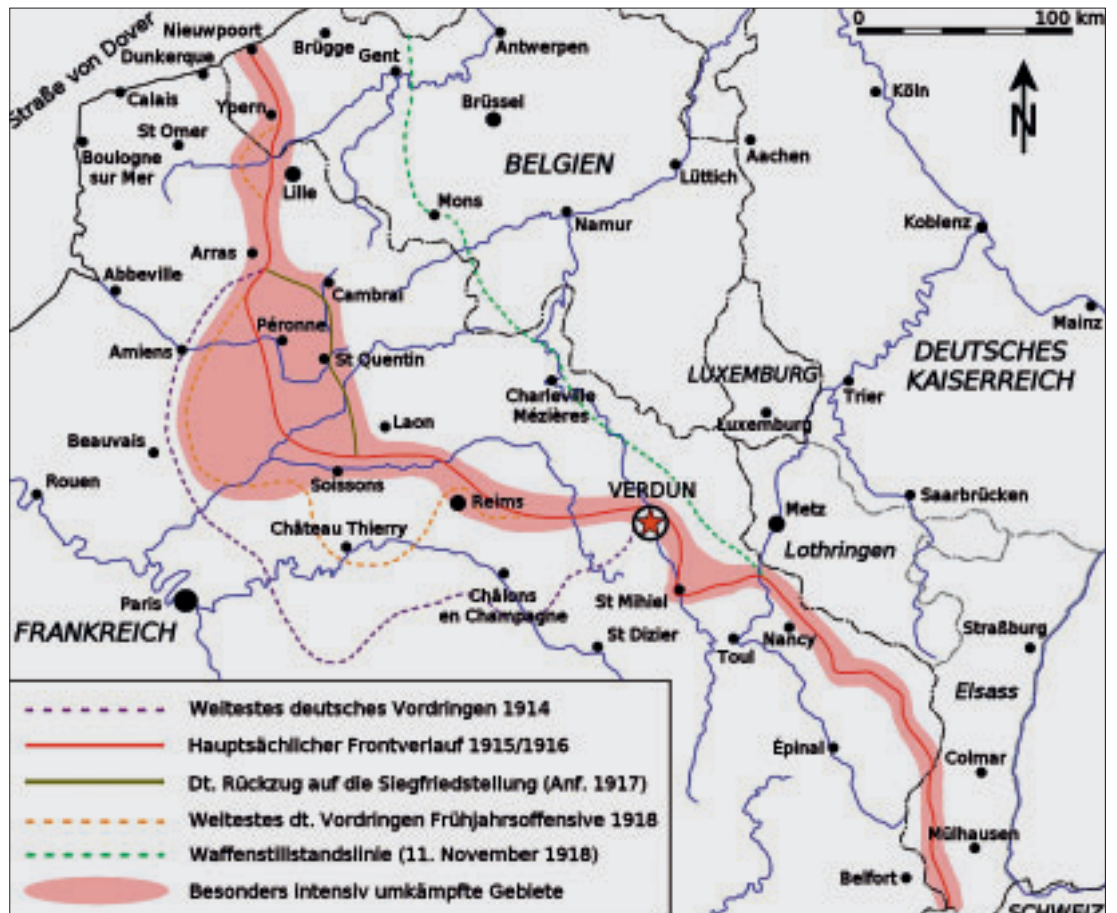
Die Kriege des 20. Jahrhunderts

Die bereits im 19. Jh. zahlreich und detailliert vorhandenen historischen Quellen sind ab dem 20. Jh. oft im Übermaß verfügbar: offizielle Darstellungen, Zeitzeugenberichte, Fotografien und Filme. Dabei kann die Archäologie jedoch selbst für dicht dokumentierte Ereignisse von Nutzen sein, denn häufig zeigt sich dabei, dass weniger Fakten bekannt waren als gedacht oder dass sich Quellen widersprechen. Zudem bricht die historische Überlieferung immer wieder teilweise oder auch ganz weg, wie etwa für Kämpfe in Deutschland 1945.

Veränderungen in Kriegsführung und Waffentechnik wirken sich auch auf die Archäologie aus. Metallteile von Munition und Ausrüstung lassen sich immer besser bestimmten Streitkräften zuordnen. Hinzu kommen halb- und vollautomatische Schuss-

waffen in großem Umfang, Artillerie in bisher unesehenem Ausmaß sowie Heere, deren Größe alles bisher Dagewesene überstieg. Dadurch vervielfachte sich der Materialanfall, vor allem dort, wo längere Zeit gekämpft wurde, und entsprechend einfacher lassen sich kriegerische Auseinandersetzungen nachweisen.

Doch gerade der Umstand, dass nun riesige Gebiete zu »Schlachtfeldern« wurden, dass manche Dörfer, Wälder und Äcker wieder und wieder die Besitzer wechselten, macht eine »herkömmliche« Schlachtfeldarchäologie praktisch unmöglich. Hier sind teilweise andere Herangehensweisen notwendig als bei Kampfplätzen früherer Zeiten. Eine archäologische Rekonstruktion etwa der Grabenkämpfe des Ersten Weltkriegs mag in der von unzähligen Granateinschlägen zerpflegten Landschaft am ehesten noch



Erster Weltkrieg: die Westfront 1914 bis 1918.



gefallenen Australiern und Briten. Bis 2010 konnten DNA-Tests die Identität von 75 Toten klären.

Eine weitere Besonderheit bei Untersuchungen von Schlachtfeldern dieser Zeit ist die permanente Gefährdung durch Kampfmittel, wie z. B. aktive, mit Kampfgas, Phosphor oder giftigem Sprengstoff gefüllte Munition bzw. mit Metallsuchgeräten nicht zu findende Glas- und Holzminen. Diese machen Forschungen bisweilen lebensgefährlich, sodass sich die Schlachtfeldarchäologie bei Kriegen der Moderne einigen neuen Herausforderungen stellen muss.

Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs

Da die Schlachtfelder von 1914 bis 1918 nicht auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands liegen, beschränken sich archäologische Untersuchungen hier zwangsläufig auf andere »Militäranlagen« der Zeit, z. B. bei Emmerich (Nordrhein-Westfalen). Dort wurden 1915/16 im Eltener Wald Betonbunker mit vorgelagerten, charakteristisch rechteckig verlaufenden Deckungsgräben errichtet, die direkt an der Grenze zu den neutralen Niederlanden lagen. Eine Dokumentation dieser aufgrund der Bestimmungen des Versailler Vertrags 1920/21 zerstörten Anlagen erfolgte 2009/10 unter Leitung von Wolfgang Wegener.

»Schlachtfeldarchäologie« des Ersten Weltkriegs wird heute hauptsächlich in Frankreich und Belgien betrieben, wo die Westfront verlief. Neben lokalen Wissenschaftlern sind u. a. auch britische Forscher sowie deutsche Gruppen aktiv. In erster Linie werden feste Stellungen, Systeme von Schützengräben und Bunkern dokumentiert sowie menschliche Überreste geborgen. Dabei zeigte sich bislang mehrfach, dass

Der »Westwall«: Verlauf sowie Kämpfe 1944 und 1945.

Erster Weltkrieg, Westfront: von zahllosen Granateinschlägen verwüstete Kraterlandschaft.



über eine Analyse der Feldbefestigungssysteme gelingen. Daneben stellt die Größe der Schlachtfelder von 1914 bis 1918 bzw. 1939 bis 1945 die Bodendenkmalpflege vor Probleme. Plötzlich sind nun auch zahlreiche Bauten verschiedener Art vorhanden, darunter sowohl »feste«, vor allem Bunker, als auch Feldstellungen wie Schützengräben und Ähnliches.

Stets präsent auf Kriegsschauplätzen dieser Zeit sind menschliche Überreste – als Folge der stark angestiegenen Opferzahlen, die aus dem Einsatz von Millionenheeren und immer länger andauernden Auseinandersetzungen resultierten. Insbesondere dort, wo lange gekämpft wurde, birgt die Erde bis heute Gebeine – und gibt sie immer wieder frei. Wie bei Verdun, wo das »Beinhaus von Douaumont« Knochen von über 130 000 unbekanntem Franzosen und Deutschen bewahrt. In Deutschland werden Kriegstote vor allem durch Mitarbeiter des auch im Ausland aktiven Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gesucht und geborgen. Oft ist noch eine Identifizierung möglich, sodass Angehörige Gewissheit über das Schicksal ihrer Verwandten bekommen.

Ein mögliches Betätigungsfeld der Weltkriegsarchäologie liegt in der professionellen Suche nach und Ausgrabung von Gefallenen. Beispielsweise wurden von 2007 bis 2009 bei Fromelles (Frankreich) sechs Massengräber »wiederentdeckt« und ergraben. Darin lagen die Überreste von 250 am 19. und 20. Juli 1916

Kriegsgefangenenlager des Ersten und Zweiten Weltkriegs

Etwa 8 Millionen Kriegsgefangene mussten im Ersten Weltkrieg unter oft menschenunwürdigen Bedingungen in Lagern leben und arbeiten, für den Zweiten Weltkrieg gehen Schätzungen von Zigmillionen aus.

Zwischen 1914 und 1918 existierten in Deutschland etwa 175 solcher Stätten, auf die ca. 2,5 Millionen Gefangene verteilt waren. Bisher sind mehrfach entsprechende Orte untersucht worden, z. B. bei Quedlinburg (Sachsen-Anhalt), wo 2004 ein Lager teilweise ausgegraben wurde, in dem über 17 000 Russen, Franzosen und Briten untergebracht waren. Neben archäologischen Befunden wie Reste von Gebäuden, Gräben und Zäunen kamen auch zahlreiche Gegenstände zutage, die den Alltag der Gefangenen widerspiegeln. In Gladbeck (Nordrhein-Westfalen) fanden sich bei einer Gebäuderenovierung 2002 etwa 34 000 »Lagermünzen« – einst internes Zahlungsmittel für die 1915 bis 1918 im Bergbau eingesetzten Kriegsgefangenen.

Untersuchungen deutscher Lager des Zweiten Weltkriegs für alliierte Gefangene erfolgten bislang hauptsächlich im Rheinland sowie in Brandenburg. Dabei konnten ebenfalls Gebäudestrukturen entdeckt werden, aber auch persönliche Gegenstände, die teils über Ritzungen von Namen mit Individuen in Verbindung zu bringen sind, so etwa im Zwangsarbeiterlager »Iktebach«, Jülich-Süd, in dem außer nichtdeutschen Zivilisten auch z. B. sowjetische und italienische Soldaten ausbeutet wurden.

Aus der Endphase des Zweiten Weltkriegs und der Zeit unmittelbar danach stammen wiederum alliierte Lager für deutsche Militärs. Archäologisch erforscht wurde ein solches bei Mönchengladbach-Wickrathberg. Dieser von der US-Armee eingerichtete Komplex war 1945 mit bis zu 150 000 Personen belegt. Unter den Funden interessieren vor allem über ein Dutzend Erkennungsmarken, die darüber Aufschluss geben, welchen Einheiten die hier Internierten angehörten. In einigen Fällen konnten die Schicksale ihrer Träger nachvollzogen werden.

Unter den entsprechenden archäologischen Untersuchungen im Ausland sind hauptsächlich österreichische Arbeiten zum Schicksal der auf deutscher Seite kämpfenden Kosaken in Osttirol sowie slowenische Ausgrabungen von Massengräbern der »Bleiburger Massaker« zu erwähnen.



Quedlinburg: Tintenfüßer und Schreibgeräte.

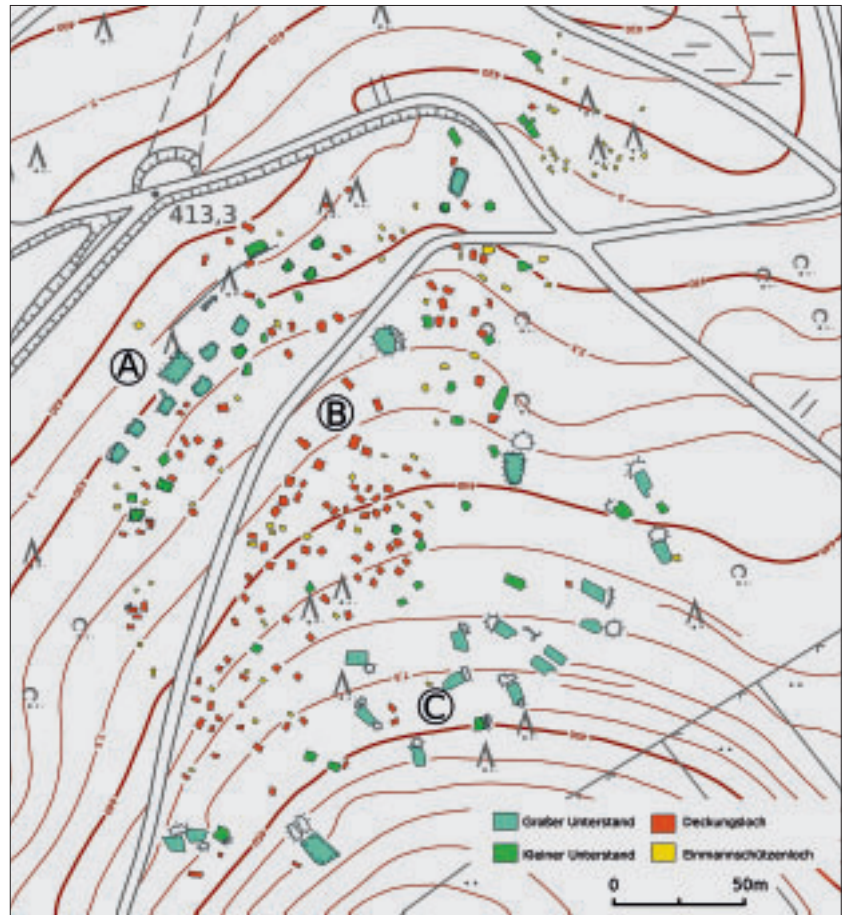
Quedlinburg: Bierflaschen lokaler Brauereien sowie Verschlüsse.

Zwangsarbeiterlager Jülich-Süd: aus Aluminiumlöffel gearbeitete inoffizielle »Erkennungsmarke« eines sowjetischen Kriegsgefangenen mit kyrillischen Schriftzeichen und Daten.



das Wissen zu den scheinbar gut dokumentierten Kämpfen oft erhebliche Lücken aufweist. Darüber hinaus ermöglichen Studien zur materiellen Kultur der Front neue Einblicke in den Alltag und die Mentalität jener Menschen, die hier lebten, kämpften und starben.

Seit 1985 beschäftigen sich die Mitglieder des Deutschen Erinnerungskomitees Argonnerwald e. V. mit einer besonders geschichtsträchtigen Region. Sie erforschen und erhalten Spuren jener Kämpfe, die 1914 bis 1918 in den Wäldern der Argonnen und bei Verdun stattfanden. Vom 21. Februar bis 20. Dezember 1916 ohne klaren Sieger auf Kosten von über 700 000 Toten, Vermissten und Verwundeten ausgezogen, war und ist die Schlacht von Verdun Symbol für den Wahnsinn des Krieges. Relikte jener Tage wie der übrigen Kriegszeit haben sich bis heute in großer Zahl erhalten: ausgedehnte unterirdische Tunnel- und Bunkersysteme, Schützengräben, Unterstände, Lagerplätze, Friedhöfe und Denkmale. Diese oft vergessenen oder nur noch wenig bekannten Sachzeugen werden in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden und Institutionen lokalisiert, dokumentiert, untersucht – auch durch Grabungen – sowie teilweise restauriert und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hauptziel der Arbeit ist es, die Schrecken des Krieges zu dokumentieren und damit zur Völkerverständigung beizutragen.



Hürtgenwald-Germeter:
Aufmessung US-amerikanischer
Feldstellungen
von 1944.

Archäologie des nationalsozialistischen Terrors

Eine archäologische Auseinandersetzung mit den umfangreichen Überresten von Konzentrations- und Arbeitslagern erfolgt verstärkt seit Ende der 1980er-Jahre. So wurden inzwischen die Konzentrationslager Hamburg-Neuengamme, Bergen-Belsen, Dachau und Buchenwald zum Teil umfassend archäologisch untersucht und die Reste von Bauten, etwa Fundamente von Häftlingsbaracken und Wachtürmen der SS, Spuren von Lagerzäunen oder Erschießungsstätten ebenso wie menschliche Überreste und Abfallgruben, in denen der persönliche Besitz Ermordeter verscharrt wurde, dokumentiert.

Zu den archäologischen Spuren des nationalsozialistischen Terrors gehören aber auch viele unscheinbare Funde wie die spärlichen Zeugnisse der »Euthanasie«-Morde an über 100 000 behinderten und psychisch kranken Menschen.

Auch ein vergleichsweise kleiner Befund in Stade (Niedersachsen) zählt dazu. Als 1945 das Kriegsende immer näher rückte, vernichteten offizielle Stellen vielerorts in Deutschland hastig belastende Unterlagen. So

auch hier, wo im April, kurz vor Einmarsch der Briten, in einer Grube im Hinterhof der NSDAP-Kreisleitung Akten verbrannt und anschließend vergraben wurden. Neben Propagandamaterial fanden sich bei der Ausgrabung 1989 Reste der lokalen NSDAP-Mitgliederkartei und, besonders bedeutsam, Schriftstücke zur Aufstellung des lokalen Volkssturms sowie Reste eines »Feldurteils«.

Weitere Hinterlassenschaften sind auch jene elf, einst als »entartete Kunst« diffamierten Skulpturen der klassischen Moderne, die 2010 bei Ausgrabungen vor dem Berliner Roten Rathaus aus dem Bombenschutz eines 1944 zerstörten Gebäudes wieder ans Licht kamen.

Die genannten, archäologisch dokumentierten Funde und Befunde tragen entscheidend dazu bei, diese Aspekte des »Dritten Reiches« zu visualisieren und materiell zu belegen. Ein bedeutender Schritt war die 2005 in Berlin gezeigte Ausstellung »Archäologie des Grauens«. An zahlreichen Orten in Deutschland informieren Gedenkstätten und Museen heute auch mittels archäologischer Ergebnisse über das Geschehene.